

Ohne Moos nichts los

30 Jahre sind die Champions des Schunkel-Boogie und Kumpel-Rock schon im Geschäft; für eine Rockband ein fast schon bibliisches Alter. In der Zeit haben sie 24 Alben aufgenommen und unzählige Hits gelandet. Über „Quo“, wie die Fans Status Quo nennen, ist entsprechend viel geschrieben und geredet worden, vorzustellen braucht man sie also nicht mehr.

Eine gute Gelegenheit, sich einmal einer Seite der Popmusik zuzuwenden, die der Öffentlichkeit meist verborgen bleibt: den Finanzen. Auch im Showgeschäft gilt die Devise: Ohne Moos nichts los, auch im Rock 'n' Roll muß der Rubel rollen. Francis Rossi, Sänger und Gitarrist, erinnert sich noch gut an den Beginn seiner Karriere: „Unseren ersten Auftritt hatten wir 1962, damals ging ich noch zur Schule. Wir bekamen zusammen fünf Pfund, das war nicht schlecht. Für unseren zweiten Gig erhielten wir nur zwei Pfund. Da fragten wir uns, ob wir den Höhepunkt unserer Karriere bereits überschritten hatten.“

Zwei Jahre später avancierte seine Combo zur Haus-Band in einem populären Londoner Club. Von zehn Uhr nachts bis zwei Uhr morgens mußte die Schülerband spielen, der Lohn: ein Pfund pro Kopf. „Das Geld wurde in unsere Anlage investiert. Richtig gut lief's erst ab 1966, als wir Profis wurden und in englischen Ferienorten auftraten. Es gab pro Nase 20 Pfund in der Woche, das war wesentlich mehr als unsere Eltern verdienten.“



Die Chefs von Status Quo: Francis Rossi und Rick Parfitt. Foto: Vertigo

In einem dieser Badeorte traf Francis Rossi dann auch Rick Parfitt, das letzte heute noch verbliebene Mitglied der damaligen Besetzung. Damals trat die Truppe noch unter anderem Namen auf, Status Quo nannte sie sich erst ab 1968. Im gleichen Jahr landeten die Briten auch ihren ersten großen Hit: „Pictures of Matchstick Men“. Rossi: „Zu dieser Zeit sind wir das erste Mal betrogen worden. Die Platte verkaufte sich millionenfach. Jahre später fanden wir heraus, daß unser damaliger Manager fünf Millionen Pfund von uns ergaunert hat. Und es war alles legal, wir konnten nichts dagegen machen. Ich bekam lediglich 2000 Pfund für diesen Super-Hit.“ In den sechziger Jahren machten

auch die Plattenfirmen groß Kasse. Sie zahlten den Künstlern nur ein halbes Prozent vom Gewinn, heute erhalten Status Quo 20 Prozent.

Dennoch ging es aufwärts. „1975 kaufte ich mir ein Haus mit großem Garten in Surrey. Das war alles, denn ich bin nicht scharf auf Flugzeuge, Motorboote und so. Eigentlich war ich ziemlich zurückhaltend im Geldausgeben“. Bis er die Drogen entdeckte, wie der heute 43jährige freimütig bekennt. Die Folge: Anfang der Achtziger verloren Status Quo nicht nur die Kontrolle über ihre Karriere, sondern auch den Spaß an der Musik. 1984 trennten sie sich für 18 Monate. „Doch ich vermißte die Zuneigung der Fans“, sagt Rossi.

Francis Rossi, Vater von fünf Söhnen und einer Tochter, verbringt seine Zeit am liebsten auf seinem Anwesen. „Ich staune selbst, wie lange ich zu Hause bleiben kann. Ich gehe kaum aus, meine Frau erledigt die Einkäufe. Ich sehe TV, spiele Gitarre oder Piano in meinem Studio“. Teure Hobbies hat er nicht. Während Rick Parfitt Sportwagen sammelt, nennt Rossi lediglich zwei Nobelkarossen aus Bayern sein eigen. „Ich kann sagen, ich bin zufrieden“, lehnt sich der Rocker mit dem Pferdeschwanz zurück. „In der Schule war ich als spindeldürrer Brillenträger immer der Außenseiter. Damals wurde mir klar, du brauchst Geld und Ruhm, dann haben sie Respekt vor dir.“ Morgen um 20 Uhr tritt Status Quo in Huxley's Neuer Welt auf. *Richard Kiess*